

Kadja Grönke

20 Jahre Tschaikowsky-Gesellschaft e. V.

Das Jahr 2013 ist nur eingeschränkt als ein Tschaikowsky-Jubiläumsjahr zu bezeichnen: Die 120. Wiederkehr des Todestags begehen wohl nur wahre Enthusiasten. Für die Tschaikowsky-Forschung markiert dieses Jahr jedoch eine Wegmarke besonderer Art. Denn 1993, also vor mittlerweile zwanzig Jahren, fand aus Anlass des 100. Todestags Peter Iljitsch Tschaikowskys in der schwäbischen Universitätsstadt Tübingen ein Symposium statt, bei dem wohl zum ersten Mal Musikwissenschaftler aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Deutschland, England, Amerika und Japan an einem Tisch zusammensaßen und ihre Forschungsergebnisse austauschten. Damals wurde eine Tschaikowsky-Gesellschaft gegründet, die bis heute besteht (www.tschaikowsky-gesellschaft.de). Zwanzig Jahre sind für eine wissenschaftliche Gesellschaft eine beachtenswerte Zeitspanne, die es zu feiern lohnt – insbesondere, weil diese Gesellschaft ihre Existenz nicht allein durch die Liebe zu Tschaikowsky legitimiert, sondern sich durch beharrliche Aktivitäten forschender, edierender, publizierender und organisatorischer Art eine Daseinsberechtigung, ja eine Daseinsnotwendigkeit geschaffen hat.

Wie kam es dazu? Als Tschaikowsky im Winter 1893 in St. Petersburg an den Folgen der Cholera starb, galt er bereits als der bedeutendste russische Komponist des 19. Jahrhunderts. Unmittelbar nach seinem Tod richteten sein jüngster Bruder, Modest, und sein Lieblings-Neffe, Vladimir Davydov, in seinem letzten Wohnhaus in Klin an der Bahnstrecke Moskau – Petersburg ein Museum ein, das bis heute eine unübertroffene Sammlung von Erinnerungsstücken bewahrt und auch ein einmaliges Archiv umfasst (www.tschaikowskymuseum.de). Dieses

erste russische Komponisten-Museum überhaupt bewahrt die Wohnräume in ihrer ursprünglichen Gestalt, erhält die Bibliothek des Komponisten (deren Gesamtbestand einen aufschlussreichen Einblick in Tschaikowskys Literatur- und Musikvorlieben bietet) und jedes noch so kleine handschriftliche Zeugnis – selbst kaum lesbare Notenskizzen und Randnotizen in Büchern. Dass das Leben und Schaffen, der Alltag und das Denken eines Künstlers so rasch und so umfangreich dokumentiert wurden, ist ein Glücksfall für die Forschung.



Pjotr Tschaikowski, 1893
Gemälde von Nikolai Kusnezow

Quelle: Wikimedia

Doch des Wissenschaftlers Freud wurde zugleich des Wissenschaftlers Leid, denn im Zuge der Heroengeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts und eines sehr russisch-emotionalen Takt-

gefühls gingen zunächst die Familienmitglieder, bald aber auch der Staat daran, die Erinnerung systematisch von all dem zu befreien, was auch nur den kleinsten Schatten auf das Andenken des Verstorbenen hätte werfen können. Was dies sein könnte, war durchaus mannigfaltig: Namen von noch lebenden Personen, Kraftausdrücke in Briefen, Hinweise auf Tschaikowskys Homosexualität oder musikalische Zitate der Zarenhymne fielen zu unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen Gründen der Schere, dem Schwärzen, der Überklebung oder dem Umkomponieren zum Opfer.

So entwickelte sich in der Sowjetunion eine Tschaikowsky-Forschung, die von mehr oder weniger impliziten Vorbehalten geprägt war. Zum 100. Geburtstag erschien 1940 zwar eine erste Werkausgabe einschließlich der Briefe und Schriften; deren Primärtexten war aber nur bedingt zu vertrauen. Doch für den, der zu lesen verstand, gab es Hinweise: Texteliminierungen wurden durch die entsprechende Wortzahl an Auslassungspunkten

gekennzeichnet, und in den wissenschaftlichen Kommentaren kam quasi durch die Hintertür jenes Wissen wieder zur Sprache, das in den Haupttexten getilgt war. Damit verlangten die Publikationen der 1940er Jahre einerseits nach einer historisch-kritischen Neuausgabe, blieben aber bis in die 1990er Jahre hinein zugleich die wichtigste Quelle für eine solche. Denn die Originale lagen unter Verschluss.

Die Unzugänglichkeit der Quellen und das vermeintlich taktvolle Revidieren der Texte hatte noch einen weiteren, geradezu bizarren Nebeneffekt: Unter der Hand wuchsen Vermutungen und Gerüchte über das, was von der Publikation ausgeschlossen war, ins Groteske. Die – auch von seriösen Forschern ernsthaft diskutierten – Gerüchte um Tschaikowskys Todesursache machen es bis heute quasi unmöglich, einen Vortrag zu Leben oder Schaffen des russischen Komponisten zu halten, ohne in der Diskussion mit der Frage »Gift oder Cholera?« konfrontiert zu werden. Wer nicht die Zeit hat, Alexander Poznanskys einschlägige und fast wie ein kulturgeschichtlicher Krimi zu lesende Untersuchung in den *Tschaikowsky-Studien* Bd. 3 (Mainz/Schott 1998) zu lesen: Tschaikowsky starb an Nierenversagen, also an einer Selbstvergiftung des Körpers in Folge einer überstandenen Cholera-Infektion.

Die ideologischen Hemmnisse änderten sich zu Beginn des neuen Jahrtausends. In den Wirren der post-sowjetischen Umwälzungen waren zwar zunächst noch immer rest-sowjetische Vorbehalte zu spüren, wenn ausländische Forscher Zugang zu den Quellen oder gar Publikationserlaubnisse erbat, und die Anfänge der marktwirtschaftlichen Neukonstruktion überrollten im GUS-Land unbarmherzig alle kulturellen Bestrebungen. Mit einer gewissen Konsolidierung des Alltags setzte sich jedoch die Erkenntnis durch, dass der Verkauf eines Autographs zwar für den Augenblick dringend benötigtes Geld einbringen mochte, dem kulturellen Erbe und dem internationalen Ansehen aber irreparablen Schaden zufügte.

Mittlerweile arbeiten in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion eine große Anzahl hervorragender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die den internationalen Austausch als selbstverständlich ansehen und von den Methoden, Denkansätzen und Forschungsgebieten her Aufregendes zu bieten

haben. Auch Bibliotheken und Archive sind per Mail und Telefon erreichbar und zumeist kooperativ. Obwohl der Wunsch besteht, das eigene nationale Erbe möglichst selbst zu erschließen, ist eine Zusammenarbeit möglich und erwünscht. Bestes Beispiel für die Internationalisierung des Denkens ist vielleicht die unangekündigte Übersendung von Rezensionsexemplaren an DIE TONKUNST durch den Verlag MPI (Music Production International) aus Tscheljabinsk – bei deutschsprachigen Büchern fast eine Selbstverständlichkeit, für einen Verlag aus dem Gebiet des ehemaligen Ostblocks derzeit noch ein ungewohnter Aufwand mit ungewissem Ertrag, der jedoch davon zeugt, dass der Begriff »Marketing« im Russischen mittlerweile ein absolut eingebürgertes Lehnwort darstellt.

An diesem allmählichen Wandel sind die Aktivitäten der 1993 in Tübingen gegründeten Tschaikowsky-Gesellschaft gewiss nicht unschuldig. Im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten haben die Mitglieder auf ihrem Gebiet ihr Bestes getan, um an einer Verstärkung der internationalen Kooperation mitzuwirken. Dies wäre freilich nicht möglich gewesen ohne eine wirkungsmächtige Institution zur Seite – in diesem Fall das Mainzer Verlagshaus Schott Music: Von Anfang an glaubte man bei den »Schotten« an das Projekt Tschaikowsky und lieferte 1993 pünktlich zu dem initialen Tübinger Gründungs-Symposium den ersten Band einer in deutsch-russischer Kooperation edierten *Neuen Tschaikowsky-Gesamtausgabe* aus. Mit der *Symphonie Pathétique* setzte man auch inhaltlich das Fanal einer philologisch-kritischen Edition, die – im Unterschied zu der alten sowjetischen Werkausgabe – nicht nur vollständig werden sollte (also einschließlich der aus ideologischer Sicht eliminierten oder mit Verspätung edierten Kompositionen wie der Kirchenmusik), sondern auch die Skizzen, Entwürfe und eigenhändigen Revisionen angemessen in die Texterstellung mit einbeziehen würde. Mit dem Kliner Tschaikowsky-Haus-Museum und der dortigen Chef-Archivarin, Polina Vajdman, hatte man den idealen Kooperationspartner zur Seite.

Rascher als die Notenedition wuchs jedoch das zweite Publikationsprojekt der Tschaikowsky-Gesellschaft, nämlich die Schriftenreihe der *Tschaikowsky-Studien*. Zugleich etablierten sich die

jährlich erscheinenden Hefte der *Mitteilungen*, die ursprünglich nur als schmale Gabe für die Mitglieder gedacht waren, mittlerweile aber zu profunden Aufsatzsammlungen angewachsen sind (Inhaltsverzeichnisse beider Reihen auf www.tschaikowsky-gesellschaft.de).

In den *Studien* wie in den *Mitteilungen* werden neue Quellenfunde bekannt gemacht, aktuelle Forschungsergebnisse zeitnah veröffentlicht und vergriffene Quellentext in solide kommentierten Neuausgaben wieder zugänglich gemacht. Während die Notenedition aus organisatorischen und rechtlichen Gründen nach fünf Bänden stagnierte, erscheinen Anfang 2013 bereits der 14. Band der *Studien* (weitere sind im Druck) und – dem Jubiläumsjahr entsprechend – der 20. Band der *Mitteilungen*. Darüber hinaus liegen vier Sonderhefte der *Mitteilungen* vor. Inhaltlich reicht das Panorama von Ahnenforschung (bislang unbekannte Verbindungen der Familie Tschaikowsky nach Sachsen) bis zu Werkanalysen, von Transkriptionen und Übersetzungen neu gefundener Briefe bis zu einer fesselnd zu lesenden Darstellung der russischen Eisenbahn-Geschichte – der Tschaikowsky über seine Mäzenin Nadeshda von Meck immerhin einen Gutteil seiner Lebensfinanzierung verdankte.

Durch die für solche Publikationen notwendige Forschung, Kontaktaufnahme und Kommunikation setzten die *Tschaikowsky-Studien* und die *Mitteilungen* mit in Gang, was man ohne Übertreibung als Revolution der Tschaikowsky-Forschung bezeichnen kann: eine aktive, quellenzentrierte und ohne ideologische Vorbehalte geführte wissenschaftliche Aneignung des musikalischen und schriftlichen Nachlasses, eine Aufarbeitung bislang tabuisierter Themen (insbesondere der Bereiche Ehe und Sexualität), eine Verknüpfung von Werk und Vita mit der russischen Zeit- und Geistesgeschichte sowie eine Öffnung des Blicks auch auf Zeitgenossen, Freunde und Wegbegleiter – und all das ohne Panegyrik.

Ein schönes Beispiel, wie stark eine solche Forschung von internationalen und interdisziplinären Kontakten profitiert, bot 2010 das Symposium »Pëtr Čajkovskij – Michel Victor Acier. Eine Künstlerfamilie zwischen Sachsen und Russland«, dessen Bericht Anfang 2013 erschienen ist (*Tschaikowsky-Studien Bd. 14*, hg. von Lucinde Braun, Mainz

2013). Bei dieser in Kooperation mit der *Gesellschaft der Keramikfreunde* in Dresden organisierten Tagung standen vollkommen neue Erkenntnisse zur Familiengeschichte des Komponisten im Mittelpunkt, insbesondere seine verwandtschaftlichen Verbindungen zu dem Meissner Porzellanmodelleur Michel Victor Acier. Das Symposium war Teil des jährlichen Treffens der Tschaikowsky-Gesellschaft, das, an wechselnden Orten Deutschlands abgehalten, neben der Mitgliederversammlung regelmäßig einen oder mehrere wissenschaftliche Vorträge und öffentliche Konzerte anbietet und den Mitgliedern ebenso wie Interessierten die Möglichkeit zu persönlichem Austausch gibt.

Ein weiteres Anliegen der Tschaikowsky-Gesellschaft ist die Publikation historischer Quellen in solide kommentierten Neuaufgaben. Der *Studien-Doppelband 13a/b* beispielsweise bietet die lange vergriffene deutsche Übersetzung der umfangreichen Dokumenten-Biographie *Das Leben Peter Iljitsch Tschaikowskys* aus der Feder des Bruders und Nachlassverwalters Modest Tschaikowsky (hg. von Alexander Erhard und Thomas Kohlhase, Mainz 2011). Als lesenswerte Mischung aus Briefzitatens, Erinnerungen und Darstellungen bildet dieses Buch den vielleicht besten Einstieg in Leben, Werk und Umfeld des russischen Komponisten. Zugleich dokumentiert es auf dem Umweg über den ursprünglichen Übersetzer, den russisch-schweizerischen Komponisten Paul Juon, eine weitere Kooperation der Tschaikowsky-Gesellschaft, nämlich die mit der Juon-Gesellschaft, und zeigt, dass die Tschaikowskyaner ihrer internationalen Ausrichtung gemäß gute Kontakte auch in die Schweiz pflegen.

In Russland geht man publizistisch derweil ebenfalls neue Wege. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion öffnet sich die ehemals eher konservative Musikforschung sichtbar den Standards des Westens – und kann sie auf einigen Gebieten sogar überholen. Der erste Band von Tschaikowskys Briefwechsel mit seinem Verleger Peter Jurgenson (*P. I. Čajkovskij, P. I. Jurgenson. Perepiska*, Bd. 1 von 2: 1866–1885, hg. von Polina I. Vajdman, Moskau 2011) zeigt dies in vorbildlicher Art – und die Finanzierung dieses aufwändigen, mit einer Auflage von 1.000 Exemplaren aber nicht eben auf weite Verbreitung zielenden Projekts durch »einen

Druckkostenzuschuss des Präsidenten der Russischen Föderation und der Föderalen Agentur für Druck und Massenkommunikation« verdeutlicht zugleich, dass Tschaikowsky in seiner Heimat noch immer, nun aber in positiver Hinsicht, ein Politikum darstellt. Neben den philologisch herausragenden Briefkommentaren ist auch der umfangreiche Anhang zu Peter Jurgenson zu erwähnen, der den neuesten Wissensstand dokumentiert. Hier wird deutlich, dass Quellenforschungen – wie bereits die Briefeditionen der 1940er Jahre zeigten – in Russland eine solide, gründlich reflektierte Basis besitzen (sofern sie nicht durch externe Zwänge eingeschränkt werden).

Von unschätzbarem Wert für die philologische Forschung sind natürlich die vor Ort archivierten Originale, die mittlerweile auch einsehbar, nutzbar und publizierbar sind. Aufs Schönste zeigt dies die neue, ungekürzte Ausgabe des Briefwechsels zwischen Tschaikowsky und seiner Mäzenin Nadezhda von Meck (*P. I. Čajkovskij, N. F. fon Meck. Perepiska*, hg. und kommentiert von Polina E. Vajdman, Čeljabinsk 2007ff.): Auf vier Bände angelegt (Nr. 4 als Doppelband), von denen derzeit drei erschienen sind, bietet diese Edition nicht nur erstmals die ungekürzten Texte der mehr als 1.200 erhaltenen Briefe (davon gut 20, die erst in jüngster Zeit wiederentdeckt wurden), sondern zuverlässige Kommentare und umfangreiche Anhänge auf hohem editorischem und wissenschaftlichem Niveau, für das (wie im Falle des Briefwechsels mit Jurgenson) erneut die Chef-Archivarin des Tschaikowsky-Haus-Museums in Klin verantwortlich zeichnet. Die begleitenden Aufsätze und das reichhaltige Bildmaterial bewirken, dass die Briefedition eigentlich zwei Publikationen in einer darstellt: Quellen und Quellenkommentare im engeren Sinne werden ergänzt durch hervorragende wissenschaftliche Darstellungen, deren Themenpalette und Informationsgehalt weit über das Edierte hinausgeht. An diesen beigefügten Aufsätzen hat auch ein Mitglied der Tübinger Tschaikowsky-Gesellschaft mitgewirkt, dessen übrige, deutschsprachige Publikationen eine angenehme Balance zwischen Leselust und Informationsgewinn bieten: Wolfgang Glaab hat sich Tschaikowskys deutschen Aufenthaltsorten verschrieben, aus Briefen, Tagebüchern,

Zeitungen und Fotoalben auffällig schön ausgestattete Bücher gemacht, von denen »...sechs Wochen in Aachen. Das war eine der schwersten Zeiten meines Lebens« (Aachen 2009) und *Tschaikowsky in Leipzig* (Leipzig 2012) rechtzeitig zu den in eben diesen Städten abgehaltenen Jahrestagungen der Tschaikowsky-Gesellschaft erschienen sind.

Über den russischsprachigen Raum hinaus soll das bereits 2006 auf Russisch und Englisch erschienene Werkeverzeichnis (*Tchaikovsky. Thematic & bibliographical catalogue of works*. Moskau 2006) wirken, dessen 1.108 gewichtige Seiten neben Notincipits und neuen Werknummern vor allem zweispaltige Werkannotationen zu den Themenbereichen »History, Documents, Publications, Letters, Press, Bibliography« enthalten. Und das zurzeit vielleicht lebhafteste Forum zu Tschaikowskys Leben, Schaffen und Umfeld ist ebenfalls auf Englisch zugänglich: Die Web-Site www.tchaikovsky-research.net ist kontinuierlich gewachsen, wird regelmäßig gepflegt, von Kennern betreut und bietet neben ebenso informativen wie zuverlässigen Daten auch die Möglichkeit zu Fragen und Diskussionen jenseits schlichter »Gefällt mir (nicht)«-Plattitüden.

Auch die Homepage der Tübinger Tschaikowsky-Gesellschaft hat in den letzten Monaten ein neues Gesicht bekommen – rechtzeitig zum Jubiläum, das am 2./3. März 2013 in Berlin gefeiert wurde. Wie es sich gehört, handelte es sich wieder um eine interdisziplinäre Veranstaltung, diesmal mit der Deutschen Puschkin-Gesellschaft (www.puschkingesellschaft.de), die 2012 ihr 25-jähriges Bestehen feierte, und verbunden mit einem Besuch von Tschaikowskys auf Puschkin basierender Oper *Mazepa* an der Komischen Oper Berlin. Das offizielle Deutsch-Russische Jahr, das seit Sommer 2012 insbesondere kulturelle Kontakte fördert, machte es möglich, dass zur Jahrestagung auch eine dreiköpfige Delegation des Museums in Klin anreiste. Gäste aus allen Teilen der Welt waren zugegen – und waren ebenso willkommen wie neue Mitglieder. Denn diese sind letztlich die Voraussetzung dafür, dass die Tschaikowsky-Gesellschaft in weiteren zwanzig Jahren ihren Vierzigsten feiern kann – dann womöglich im letzten Wohnhaus des Komponisten in Klin? Zuzutrauen wäre es dem Kreis der Tschaikowskyaner. ◀◀